



Informativ und
respektabel



Weber, Silvana (Gesamtaufnahme); Katja Isken (Silvana, Sprechrolle), Alexander Spemann (Graf Rudolph), Andreas Haller (Krips), Stefan Adam (Graf Adelhart), Angelina Ruzzafante (Mechthild), Volker Thies (Albert), Horst Piel (Fust von Grimmback) u.a., Opernchor Hagen, Philharmonisches Orchester Hagen, Gerhard Markson;
Marco Polo/Naxos Deutschland 2 CD 8 223844-45 (WD: 123'34") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Hallig, unverfärbt.
Fertigung: Einwandfrei, Textbeilage deutsch und englisch

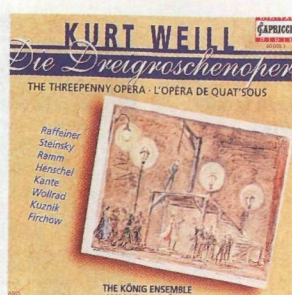
Wie so manche Veröffentlichung des Labels „Marco Polo“ beansprucht auch diese für sich die Zuerkennung hohen Informationswertes. Schließlich bietet sie Gelegenheit, ein unbekanntes Werk Carl Maria von Webers kennenzulernen: „Silvana“ nach Steinbergs „Das Waldmädchen“, 1810 in Frankfurt/Main uraufgeführt und in der Folge auch in Metropolen wie Berlin, Prag, London und Paris vorgestellt. Für das Verschwinden des Stückes aus den Spielplänen mag es mehrere Gründe geben; am plausibelsten erscheint jener, daß Weber Natur-, Wald- und Jägerromantik im „Freischütz“ überzeugender formuliert hat. Dazu kommt, daß die im Ritter-Milieu spielende Story aus Familienzwist, Kindesentführung und wundersamer Errettung dramaturgisch nicht sehr geschickt aufbereitet erscheint.

In der oft volksliednahen Musik finden sich einige wenige Anklänge an den „Freischütz“ – also Vorwegnahmen –, aber keine wirklich markante Musiknummer, die sich sofort zum Nachsingen einprägt. Außer einer vielversprechenden Ouvertüre und etlichen (Final-)Ensembles fällt eine ungewöhnlich große Zahl von Arien auf. Die im Studio aufgenommene Produktion der Oper von Hagen wirkt insgesamt äußerst solide und von erkennbar starkem Engagement mitgetragen. Dem mit vorzüglichen Blechbläsern ausgestatteten Orchester gerät eine subtile Leistung, die auch durch entschiedene Rhythmik für sich einnimmt; der agile Chor zeigt sich manchmal nicht ganz präzise. Das vokale Niveau (eines Stadt-Theaters) mutet mehr als nur respektabel an, wobei den guten Menschen im Stück die besseren Sänger zugeteilt sind: Die jugendlich strahlende Sopranistin Angelina Ruzzafante, der klangvoll-sonore Baß Andreas Haller sowie – und vor allem – Alexander Spemann in der zentralen Partie des Grafen Rudolph, die manchmal Anforderungen stellt wie jene des Hüon in „Oberon“. Spemann zieht sich mit teilnahmevoller Gestaltung, fast baritonale abgesicherter Mittellage und effektstarker Höhe imponierend aus der Affäre. Der Vollständigkeit halber und um keine Rätsel aufzugeben: Das Waldkind Silvana, die Titelfigur, spricht erst zum Schluß einige Worte, bis dahin stellt es sich stumm.

Hermann Schönegger



Ohne ein „Jetzt
erst recht!“



Weill, Die Dreigroschenoper (Gesamtaufnahme); Walter Raffener (Macheath), Peter Nikolaus Kante (Peachum), Jane Henschel (Frau Peachum), Ulrike Steinsky (Polly), Gabriele Ramm (Jenny), Rolf Wollrad (Brown), u.a. Händel Collegium Köln, The König Ensemble, Jan Latham-König;
Capriccio/EMI CD 60 058-2 (WD: 64'30") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Scharf konturiert.
Fertigung: Erläuterungen dreisprachig, Libretto deutsch, technisch einwandfrei.

Absolut tot ist doch alles, was mit revolutionärem Protest, mit Sozialkritik und gar erst mit Sozialismus zu tun hat. Was soll da noch Brecht-Weills Anti-Operchen aus den Endzwanzigern? Da ha es jede Neuaufnahme schwer, weil das Schwelgen in den ja auch bei Capriccio erschienenen Originalaufnahmen so nahe liegt. Im Zuge seiner Gesamteinspielung der Bühnenwerke Weills mußte Jan Latham-König sich aber auch an die „Dreigroschenoper“ wagen.

Grundsätzlich ist die Aufgabe schwer, hörbar ist einiges sogar unlösbar geblieben. So verständlich der Versuch von Walter Raffener ist, nach schwerer Krise über dieses vermeintlich „leichte“ Genre wieder Fuß zu fassen: sein Macheath besteht überwiegend aus gewollten, folglich meist bemüht bis mariniert wirkenden Besonderheiten. Seinem Tenor fehlt der kaltschnäuzige Kern für dieses durchtriebene Mannsbild. Allein schon der „Kanonensong“ mit Ralf Wollrad zusammen läßt einen sofort zu Kurt Gerron und Trenk-Trebitsch greifen. Dann fehlt Jane Henschels Frau Peachum auch jene verrückte Tiefe, die sie vorführen will. Ulrike Steinskys Polly und Gabrielle Ramms Jenny sind zumindest ordentliche Leistungen – wenn das ein Kriterium sein darf! Auch wenn unseren Jahrzehnten der „proletarische Tonfall“ des damaligen Songstils suspekt und unerfüllbar geworden sein sollte: gerade angesichts des sich weltweit verabsolutierenden Ökonomismus, der ja wieder zu Arbeitsverhältnissen wie am Beginn der Industrialisierung führt, wären „Zerrspiegel“, „Entlarvung“ und „hämische Bloßstellung“ eigentlich wieder angemessene Interpretationslagen. Jan Latham-König versucht es mit trocken distanzierter Kühle – und dabei bleibt es dann auch beim Hören.

Wolf-Dieter Peter



Kleider machen
(Ehe-)Leute



Wolf-Ferrari, Das Himmelskleid; Angelina Ruzzafante (Fürstin), Sibrand Basa (Prinz), Reinhard Leisenheimer (Kanzler), Anna Maria Dur (Mondfee) u.a., Opernchor und Extrachor des Theater Hagen, Philharmonisches Orchester Hagen, Gerhard Markson;
Marco Polo/Naxos Deutschland 3 CD 8 223261-63 (WD: 166'36") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Präsent.
Fertigung: Einwandfrei.

Was dezent spöttisch wie ein deutsches Echo auf Prokofieffs „Liebe zu den drei Orangen“ beginnt, führt auf einem langen Umweg durch himmlische Regionen dann doch zum besinnlich-anschaulichen Happy-End. Der Komponist hat sein Publikum gewarnt: keine Oper solle das sein und schon gar keine komische, sondern eine Legende. Und der Text, den sich Wolf-Ferrari nach dem französischen Märchen „Eselshaut“ (von Charles Perrault) selbst schrieb, gibt sich denn auch bekennend und symbolistisch. Die Häutungen als Menschheitsgleichnis. Eine junge Fürstin verlangt von den Werberrn um ihre Hand die Kleider des Windes, des Mondes und der Sonne. Selbst der Prinz, der ihre Zuneigung findet, soll erst diese Bedingung erfüllen. Er bricht auf, sie bricht zusammen und mit ihr Reichtum und Macht. Der Prinz reist in die Welt der Lüfte und muß doch mit leeren Händen zurückkehren. Aber die Fürstin, nur mit einem einst wunderwirkenden Eselsfell bekleidet, hat mittlerweile erkannt, daß sie in ihrer Nacktheit und ihrer Liebe längst die symbolträchtigen Kleider trägt. Noch ein bißchen Zauber und alles ist wieder gut.

Zwar gibt sich der Anfang launig bis witzig und schmettert sich das Finale dem großen Glück entgegen. Doch vor allem die fast anderthalbstündige Reise des Prinzen durch die luftigen Gefilde führt auch durch Steppen der Kunstgewerblichkeit. Die Chöre der Luftgeister, der Mondmädchen und der Sonnenkinder sind zwischen Rheintöchtern und Blumenmädchen angesiedelt. Vielleicht müßten diese Chöre gleißender und schillernder tönen, als es die gewiß seriösen Chöre des Hagener Theaters unter der seriösen Leitung von Gerhard Markson können: Sie und das Philharmonische Orchester Hagen lassen eine gewisse Bodenständigkeit erkennen.

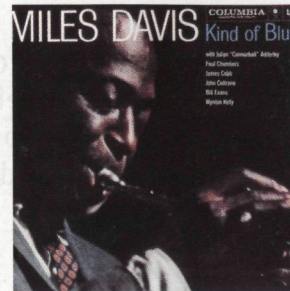
Sibrand Basa macht sich als Prinz entschlossen auf die lange Reise zum Glück und zeigt nur kurz vor dem glücklichen Ende leichte Ermüdungserscheinungen. Angelina Ruzzafante ist eine Fürstin zwischen Zickigkeit und Innigkeit, Reinhard Leisenheimer gibt dem Kanzler Gewicht, und die abgewiesenen Galane sorgen für leichte Komik. Anna Maria Dur muß zwar in der Tiefe etwas forcieren, singt aber schon mal für die Kundry vor. Insgesamt eine respektable Leistung.

Rainer Wagner

JAZZ



Die definitive
Version von
Kind of Blue



Miles Davis, Kind of Blue: So What, Freddie Freeloader, Blue in Green, All Blues, Flamenco Sketches, Flamenco Sketches (alternate Take); Miles Davis (trumpet), Julian Cannonball Adderley (alto saxophone), John Coltrane (tenor saxophone), Wynton Kelly (piano), Bill Evans (piano), Paul Chambers (bass), Jimmy Cobb (drums);
Columbia Legacy/Sony CD 64935 (WD: 55'27") ADD

Aufnahmedatum: 1959
Klangbild: Präsent.
Fertigung: Einwandfrei.

Man kennt die Songs! Kind Of Blue – ein Meilenstein der Jazzgeschichte. Aufgenommen in nur zwei Tagen im Frühjahr 1959, im legendären Columbia Studio an der 30th Street, New York. (Vier Jahre vorher hatte Glenn Gould hier das erste Mal „seine“ „Goldberg-Variationen“ eingespielt).

„Kind Of Blue“ – sechs Songs, ein eratischer Block. Und ein Klassiker unter den Top-Ten der meist verkauften Jazz-Platten. Eine Einspielung, die inzwischen ganze Musiker-Generationen beeinflusst hat. Bewundert auch wegen der Schärfe und Kompromißlosigkeit der ersten drei Nummern.

Aber gerade hier erliegt man einem Irrtum. Denn die Klanggestalt der ersten drei Songs verdankt sich einem winzigen technischen Fehler: Aufgenommen wurden sie auf einer Bandmaschine, die unmerklich langsamer lief. Als die Master Takes zur Weiterverarbeitung auf eine andere Maschine gespuelt wurden, entstand der typische Kind Of Blue-Sound. „So What“, „Freddie Freeloader“ und „Blue In Green“ konsumierten die Hörer über Jahrzehnte in der „falschen“ Geschwindigkeit; die Instrumente wirken ein wenig schrill, das Tempo forciert. Kleiner Fehler – große Wirkung.

Hört man sich die – nun mit dem Original „Presto All Tube, Three Track Recorder“ – remasterten Songs an, entsteht ein anderer Eindruck. Schon „So What“ wirkt gewichtiger, schwerer, auch melancholischer. Gesetzter, das ist das Geheimnisvolle, wirken die Nummern nicht. Aber es scheint tatsächlich, als höre man sie erst jetzt in der richtigen Proportion von Spannung und Entspannung, vergleichbar mit einem Kunstwerk, das – nach erfolgter Restauration – farblich wiederhergestellt ist. Vertraut und trotzdem fremd.

Gelassener schleift sich Miles Trompete ein; noch überfallartiger wirken nun Coltranes Übernahmen; alles swingt besser ein. Aber es bleibt unterm Strich dieselbe Coolness, die das Werk berühmt gemacht hat. Es war ein Blindflug gewesen, an jenen zwei Tagen im März und April 1959. Wenige Stunden vor Auf-



Foto: FF-Archiv

nahmebeginn feilte Miles noch an einzelnen Nummern herum. Und als die Musiker das Studio betraten, servierte ihnen der Trompeter wenig mehr als ein paar Skalen. Ausdünnung hieß damals das Stichwort, Reduktion, Konzentration auf das Wesentliche. Miles hatte – nach ersten Versuchen zusammen mit Gil Evans – die modale Spielweise entdeckt: „Die Musik ist zu fett geworden“, hatte er einem Interviewpartner schon ein Jahr zuvor erklärt. „Typen geben mir heute Nummern voller Akkorde. Ich kann sie nicht spielen. Wir spielen ‚My Funny Valentine‘ über eine einzige Tonskala, von Anfang bis Ende!“ Es ging Miles um die Präferenz der Melodie, nicht der Harmonik. Die Umorientierung lag in der Luft. Wie so oft griff Miles sie auf – und wurde damit berühmt.

Kind Of Blue – auf der Session gab der Leader seinen Musikern die größtmöglichen Freiheiten: „Miles tat nichts anderes, als jedem zu sagen: ‚Du spielst jetzt so-und-so bis hier, dann moduliert du dorthin, gehst so-und-so weiter und wieder zurück. Okay? Fertig – Aufnahme!‘ Und wir spielten einfach. Gott allein weiß, wie das möglich war“, erinnerte sich Drummer Jimmy Cobb später. Aber das Konzept ging auf. Vielleicht weil Miles seine Musiker mit äußerster Bedachtsamkeit ausgewählt hatte. Der Lyriker Bill Evans hatte die Band bereits verlassen. Für Kind Of Blue holte ihn Miles zurück. Zum größten Erstaunen des neuen Pianisten. Jimmy Cobb erinnert sich: „Als Wynton das Studio betrat, war er total verwirrt. Er hatte angenommen, er wäre der Pianist für diese Session und fragte sich, was Bill hier wollte. Ich sagte ihm, er solle sich keine Sorgen machen. Auch wenn ihm das eigenartig erschiene, bei Miles sei eben alles anders als sonstwo. Miles liebte solche Sachen, er machte die Musiker gerne unsicher. Er dachte, sie spielen dann besser und ich glaube, oft hat er recht gehabt.“ In dem Stück „Freddie Freeloader“ kam Wynton Kellys bluesgeschulter Ton dann doch zum Tragen.

Noch eines fördert die remasterte Ausgabe von Kind Of Blue zutage. Nach der Aufnahme hatten die Musiker das Gerücht verbreitet, es habe jeweils nur einen (probenlosen) Track gegeben. Nun ist doch ein Alternate Take aufgetaucht; eine weitere wunderschöne Version von „Flamenco Sketches“. Letztlich gilt eben doch, was Jimmy Cobb über Kind Of Blue sagte: „Es klingt, als habe man es im Himmel aufgenommen.“

Tilman Urbach

VIDEO



Israel Philharmonic Orchestra – Galakonzert zum 60jährigen Jubiläum: Werke von Weber, Bach, Vivaldi, Brahms, Mozart und Halvorsen; Daniel Barenboim, Menahem Breuer, Zubin Mehta, Shlomo Mintz, Itzhak Perlman, Gil Shamham, Isaac Stern, Maxim Vengerov, Pinchas Zukerman, Israel Philharmonic Orchestra; (AD: 1996)
RCA/BMG-Ariola VHS 09026 68799 3 (WD: 129'47") ADD



Es beginnt mit einer Mischung aus Klangpostkarte und Staatsaktion: Der Sonnenuntergang am Strand führt zur Nationalhymne. Diese Bandbreite prägt den reichlich zweistündigen Videofilm, der mehr ist (und sein will) als nur ein Konzertmitschnitt. Sondern ein Geburtstagsgeschenk an das Israel Philharmonic Orchestra zum 60. Geburts-

tag. Also blicken die Künstler auch zurück auf dessen und auf ihre Geschichte.

Itzhak Perlman umreißt ganz kurz die Gründungsgeschichte des Klangkörpers. Isaac Stern erinnert an die Zeit, als er selbst vor fast fünfzig Jahren erstmals mit diesem Orchester spielte und als auch in kriegsrischen Zeiten „Musik so notwendig wie Brot war.“ Und wie er – nicht als Lehrer, sondern nur als „a good listening friend“ erstmals Itzhak und „Pinky“ hörte. Pinky Zukerman weiß zu berichten, wie er sich beim ersten Heimbesuch bei Perlman auf einen Geigenbogen setzte und ihn zerbrach. Was Itzhak Perlman irrsinnig komisch fand, bis er merkte, daß es sein eigener Geigenbogen war.

Anekdoten gehören zu einem Familientreffen. Und das war die Festwoche in Tel Aviv unübersehbar. Wer nur die Musik hören will, ist mit dem CD-Mitschnitt besser bedient, schon weil hier die Übergänge in die Musik bisweilen fließend sind. Zudem ist die Stimmung der Musiker gelegentlich besser als die Deutung selbst. Barenboim etwa liefert Webers „Oberon“-Ouvertüre (mit der vor 60 Jahren die Konzert-Karriere des Orchesters begann) reichlich plakatig ab, Zubin Mehta neigt bei der Zweiten von Brahms zum breiten Pinselstrich. Das bezwingendste Musikbeispiel entstammt einer Probe, wenn Shaham unter Mehta Dvořaks Romance anstimmt.

Aber daneben steht die unmittelbar wirkende Spielfreude, die Lockerheit, die Fest-Stimmung, die so gar nichts Feierliches hat. Wenn Zubin Mehta im Künstlerzimmer einerseits auf dem Bildschirm die Kollegen anhört, daneben aber – stumm geschaltet – auch ein Cricketspiel verfolgt und dem sichtlich ratlosen Isaac Stern eine Spielregel erklären will, dann ist das so sympathisch wie entwaffnend. Englischkenntnisse sind für diesen Fernsehfilm zu empfehlen, aber auch ohne Untertitel vermittelt sich die Atmosphäre dieser klingenden Geburtstagsparty sehr direkt. Musik, das weiß – und sagt – Zubin Mehta, ist „der beste Exportartikel Israels.“

Rainer Wagner